

deln und die dabei getroffenen Aussagen auch unabhängig von Beobachtung und Teilnahme durch den Forscher stattfinden würden.

Ein weiteres Problem liegt in den weiter oben unter Stichworten wie Flexibilität und Gegenstandsangemessenheit schon behandelten Vorzügen der Methode begründet. Teilnehmende Beobachtung ist jenseits einer Forschungsstrategie als Methode relativ wenig standardisierbar und formalisierbar, und es macht auch wenig Sinn, dies als Ziel einer methodischen Weiterentwicklung zu formulieren (Lüders 1992). Entsprechend ist die methodische Diskussion in den letzten Jahren ins Stokken geraten. Formalisierungsversuche zur teilnehmenden Beobachtung in Lehrbüchern sind meist am Stand der frühen 70er Jahre orientiert (Lamnek 1989), oder es wird aus der Werkstatt der Beobachtung berichtet (etwa bei Aster et al. 1989 oder Girtler 1991).

Ethnographie

In der aktuelleren Diskussion rückt die Methode der teilnehmenden Beobachtung zunehmend in den Hintergrund, und die generellere Strategie der Ethnographie erfährt größere Aufmerksamkeit, in der Beobachtung und Teilnahme mit anderen Verfahrensweisen verwoben werden:

«Der Ethnograph nimmt offen oder verdeckt für eine längere Zeit am täglichen Leben der Menschen teil, beobachtet dabei, was passiert, hört zu, was gesagt wird, stellt Fragen; eigentlich sammelt er alles, was auch immer an Daten verfügbar ist, um das Thema, mit dem er beschäftigt ist, näher zu beleuchten» (Hammersley und Atkinson 1983, S. 2).

Probleme der Durchführung

Die Sammlung der Daten wird hier am konsequentesten der Fragestellung und den Gegebenheiten im jeweiligen Feld untergeordnet. Methoden werden auch hier der Praxis nachgeordnet (vgl. zur Pluralität der Methoden in diesem Zusammenhang auch Hitzler und Honer 1991). Für Lüders (1992, S. 12 f) rücken in der Ethnographie «erstens (...) das Risiko und die nicht planbaren, die situativen, zufälligen und individuellen Momente des Forschungsprozesses in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. (...) Zweitens gewinnt das kunstgerechte Handeln des Forschers in den jeweiligen Situationen an Bedeutung. (...) Drittens wandelt sich Ethnographie (...) in eine Forschungsstrategie, die alle nur denkbaren

und ethisch vertretbaren Optionen der Datengewinnung einschließt.» Damit werden die Vorgaben, die Methoden sonst hinsichtlich der Relevanz von Ausschnitten des Untersuchten machen und damit die Orientierung, die sie für das Handeln des Forschers vermitteln können, aufgegeben zugunsten einer allgemeinen Forschungshaltung, mit der er sich in der untersuchten Lebenswelt zurechtfinden soll.

In ihrem Ansatz einer lebensweltlichen Ethnographie untersuchen Hitzler und Honer (z. B. 1991) verschiedene «kleine Lebenswelten» von Heimwerkern, Parlamentariern oder Bodybuildern. Die letztgenannte Studie wird wie folgt charakterisiert: «Der methodische Schwerpunkt dieser Untersuchung lag auf Dokumentenanalysen und insbesondere auf beobachtender Teilnahme. Ergänzend wurden Leitfaden-Interviews mit narrationsgenerierenden Ambitionen durchgeführt» (S. 384). Dabei wird jedoch ein spezielles «Intensivinterview» entwickelt und zum Zentrum der Datenerhebung. Die programmatische Offenheit und Flexibilität hinsichtlich methodischer Festlegungen und die angestrebte Methodpluralität werden dadurch wieder relativiert.

Beitrag zur allgemeinen Methodendiskussion

Besondere Aufmerksamkeit hat die Ethnographie in den letzten Jahren durch zwei Umstände gewonnen: Einerseits wurde in diesem Kontext eine ausführliche Diskussion über die Darstellung des Beobachteten (Clifford und Marcus 1986; Berg und Fuchs 1993) begonnen, die nicht folgenlos geblieben ist bzw. bleiben wird für andere Bereiche qualitativer Forschung (vgl. hierzu Kapitel 19). Andererseits ist die neuere methodische Diskussion im angelsächsischen Raum zu qualitativen Methoden insgesamt (etwa in den Beiträgen in Denzin und Lincoln 1994a oder bei Lincoln und Guba 1985 und Hammersley 1990, 1992) stark von Strategien der Ethnographie geprägt.

Einordnung in den Forschungsprozess

Ethnographie geht von der theoretischen Position der Beschreibung sozialer Wirklichkeiten und ihrer Herstellung (vgl. Kapitel 2) aus. Sie zielt auf die Entwicklung von Theorien ab (vgl. Kapitel 4). Fragestellungen richten sich vor allem auf ihre detaillierte Beschreibung (vgl. Kapitel 5) in Fallstudien. Der Zugang bekommt hier eine zentrale Bedeutung bei der empirischen wie theoretischen Erschließung des untersuchten Feldes und ist nicht nur ein technisch zu lösendes Problem (vgl. Kapitel 6). Als Auswahlstrategie werden durchgängig das theoretische Sampling (vgl. Kapi-

tel 7) oder daran angelehnte Vorgehensweisen praktiziert. Interpretationen werden schließlich vor allem mit sequentiellen Analysen durchgeführt (vgl. Kapitel 16).

Grenzen des Ansatzes

In der Diskussion um die Ethnographie werden Methoden der Datenerhebung weitgehend als sekundär hinter Strategien der Teilnahme am untersuchten Feld, der Interpretation und vor allem der Darstellung von Ergebnissen (vgl. hierzu ausführlicher Kapitel 19) behandelt. Dies läßt sich zwar (positiv gesehen) als Flexibilität gegenüber dem Gegenstand interpretieren, birgt jedoch die Gefahr methodischer Beliebigkeit. Gerade durch die konkret verwendeten Methoden wird Ethnographie vor allem zu einer Strategie der Triangulation (vgl. Kapitel 18) verschiedener methodischer Zugänge im Rahmen der Umsetzung einer allgemeinen Forschungshaltung.

Photos als Instrument und Gegenstand

Einen gewissen Aufschwung als Thema und Methode verzeichnet in letzter Zeit die Beobachtung aus zweiter Hand, d. h. die Verwendung von visuellen Medien zu Forschungszwecken. An dieser Stelle wird nicht auf die Verwendung von Videokameras zur Aufzeichnung von Gesprächen oder Interviews eingegangen (vgl. hierzu Kapitel 14); Photo, Film und Video werden als eigene Datenformen und -quellen zunehmend genutzt (vgl. Denzin 1989b; Petermann 1991; Harper 1994). Besonders die Photographie hat eine lange Tradition in der Anthropologie und Ethnographie, wobei die Studie von Bateson und Mead (1942) über den «Balinesischen Charakter» immer wieder als Klassiker behandelt wird (vgl. Wolff 1991 als Überblick über die Studie).

Beispiel: Die Studie von Bateson und Mead über den Balinesischen Charakter

In ihrer Untersuchung in einem balinesischen Bergdorf haben Bateson und Mead u. a. 25 000 Photos, 20 000 Meter Film, Gemälde, Plastiken und Kinderzeichnungen gesammelt. Photos und Filmen kommt dabei ein besonderer Stellenwert als Daten und als Instrument der Erkenntnis zu: «Beispielsweise hatten sie entwickelte Filme den Dorfbewohnern vorgeführt und deren Reaktionen wiederum filmisch festgehalten» (Wolff 1991, S. 135). Photographien und Filme wurden darin aber nicht als bloße Abbilder der Realität verstanden, sondern als Darstellungen von Wirklichkeit, in die auch bestimmte theoretische Annahmen eingehen. Dabei waren sich Bateson und Mead «aber